

II. Abschnitt. Amalie und Wilhelm II.

1. Kapitel.

Wilhelms Anfänge.

Als Friedrich Heinrich starb, war sein Sohn noch nicht 21 Jahre alt. Nach hergebrachter Sitte gab er durch Jan de Knuyt den Staaten von Seeland die Kommission des Vaters zurück ¹⁾, sie aber protestierten sofort dagegen und die Generalstaaten sprachen ihm neben ihrer Kondolenz die Bitte aus, die väterlichen Kommissionen als Generalkapitän und Generaladmiral anzunehmen; er tat es und schwur noch am 14. März den Eid. Am 15. empfing er die Kondolenz sämtlicher Behörden, die Staaten von Holland ernannten ihn zu ihrem Statthalter, die Adeligen dieses Staates zu ihrem Ersten, und er erbat sich für letzteres Anerbieten bei ihnen Bedenkzeit. Nach Orange schickte er einen Hofherrn, um die Huldigung des Fürstentums für ihn entgegen zu nehmen. Der Sohn der Gräfin Ursula zu Dohna, die dort gouvernierte, Graf Friedrich, hatte Friedrich Heinrich nach Delft zur Ruhe begleitet ²⁾ und war durch den Todesfall um die ihm zugedachte Stel-

¹⁾ Zerbst. Archiv. A 7b. Nr. 114. Mémoires depuis la mort de Monseigneur mon Pere qui ariva le 14. de Mars 1647 au matin a 4 heure et demi. (Von Fürstin Henriette Katharina zu Anhalt-Dessau.)

²⁾ Vergl. seine Mémoires. S. XIX.

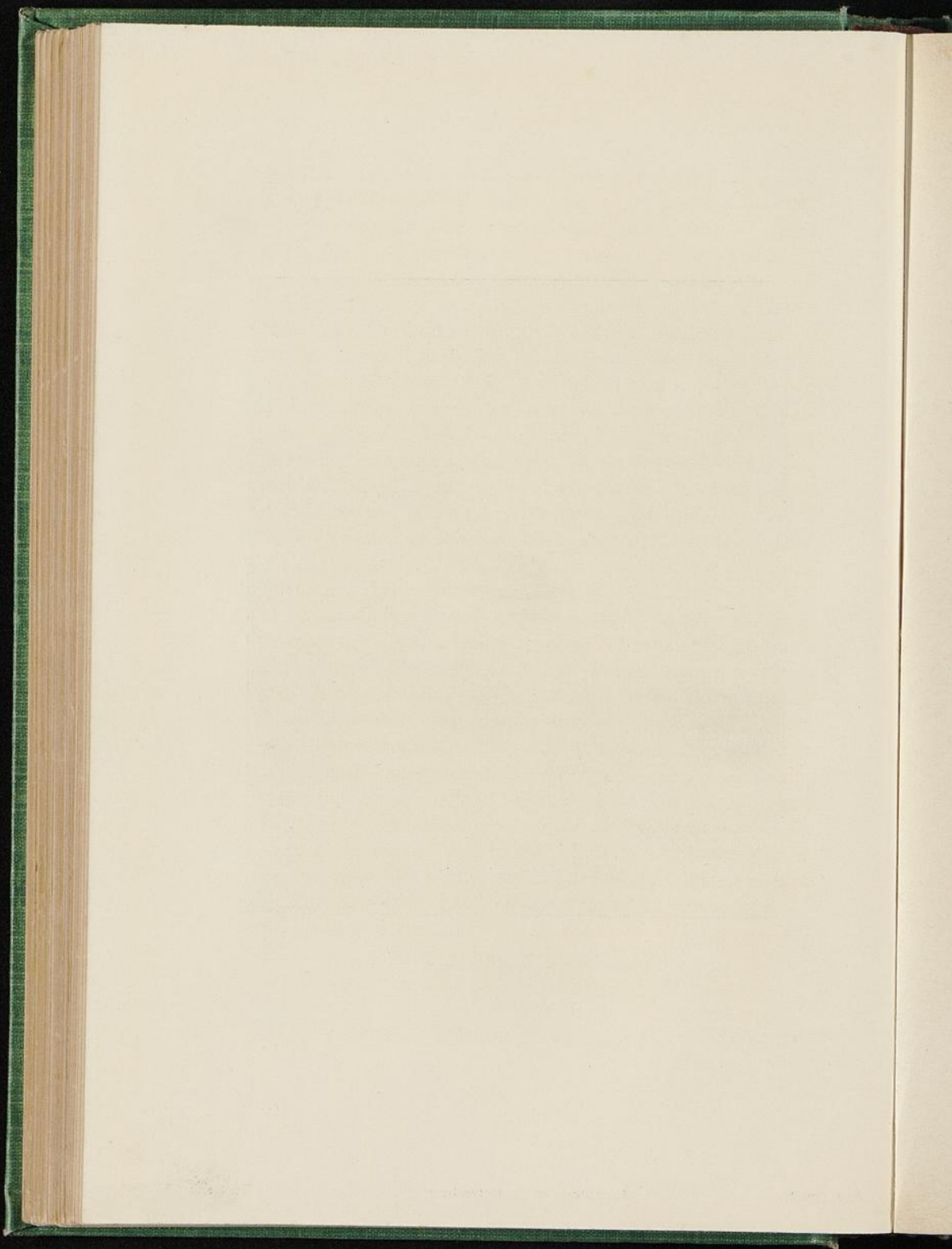


Wilhelm II, Prinz von Oranien

A. v. Dyck

Eremitage in St. Petersburg

Zu Seite 104



lung seines Kammerherrn (*gentilhomme de la chambre*) gekommen; als er seiner Tante Amalie kondolierte, sagte sie ihm: „Ihr habt allen Grund, diesen Fürsten zu beklagen, er hatte viel Zuneigung zu Euch und war entschlossen, Euch zu den höchsten Würden im Staate zu erheben.“

Mazarin gab Servien den Auftrag, Wilhelm recht oft klar zu machen, daß er nur von Frankreich zu fürchten oder zu hoffen habe; helfe ihm Frankreich, so werde niemand es wagen, ihn anzugreifen, er aber werde in den Vereinigten Provinzen über alles verfügen, ohne irgend einem Hindernisse zu begegnen; ja, Servien sollte dem ehrgeizigen Jünglinge gelegentlich einfließen lassen, es könnten Konjunkturen eintreten, die ihn unter dem Schutze Ihrer Majestäten „zu einer ganz andern Höhe als der seiner Vorgänger“ erheben würden¹⁾. Es war für Frankreich ungewöhnlich viel wert, daß sich Wilhelm schroff gegen Spanien stellte, und der Botschafter d'Estrades baute²⁾ auf sein Gelöbnis vom letzten Jahre, „er werde, sobald er an der Macht sei, den seinem Hause von Spanien angebotenen Vorteilen entsagen und Knuyt davonjagen.“ Mazarin war jedoch nicht so leicht befriedigt; Wilhelm war ihm nicht durchgreifend genug gegen die Staaten von Holland, gegen seine Mutter und gegen Knuyt; er ging ihm zu langsam, „nur mit einem Fuße“, während er doch, Frankreich im Rücken, etwas wagen durfte³⁾. Amalie hatte oft Konferenzen mit Männern der antioranischen Partei wie Bicker⁴⁾.

Servien traute dem Prinzen gar nicht, denn seine Räte blieben Knuyt und andre Feinde Frankreichs; entweder

¹⁾ Mazarin an Servien, Paris, 5. April 1647. Groen.

²⁾ Brief an Ungenannt, 18. April. Ebenda.

³⁾ Mazarin an Servien, 19. und 26. April. Ebenda.

⁴⁾ Servien an Brienne, 1. April. Ebenda.

schätzten sie seine Mutter höher als ihn oder es war ihm direkt um die Fortsetzung des Krieges zu tun. Und wie wenig war Amalien zu trauen, wenn sie auch jetzt für den Frieden zum Vorteile Frankreichs sprach¹⁾! Sie betonte Servien gegenüber ihre Verehrung und Dankbarkeit für den Königshof und für Mazarin, aber das war die Wirkung augenblicklicher Stimmung; sie hatte sich zu sehr ins spanische Netz verstrickt, in diesem hielten sie zu mächtige Bande. „Um ihren Kredit zu bewahren,“ so schreibt Servien, „ist sie im Bunde mit den Schlechtgesinnten Hollands, welche noch die Herren der Provinz sind, und um ihre Habsucht zu befriedigen, hat sie, glaube ich, die Anerbietungen der Spanier angenommen, was es ihr schwer macht, sich für Frankreich zu erklären, obwohl sie große Leidenschaft dafür hat, daß alles klappe. Nebenbei kann ich Eurer Eminenz sagen, daß sie, als ihre Vertrauten ihr vorstellten, sie könne ebenso vorteilhaft und noch ehrenvoller ihre Rechnung bei Frankreich als bei den Spaniern finden, antwortete, den Franzosen stehe es frei zu versprechen, sie legten aber wenig Wert darauf, ihre Versprechungen zu halten. Ich sehe wohl, daß das Angebot eines Herzogtums mit der Pairie, von dem ich ihr früher sagen ließ, sie etwas gelockt hat, und daß sie es gern wieder aufs Tapet gebracht sehen möchte; sie fürchtet aber, daß, sobald man sie dahin gebracht habe, auf das zu verzichten, was ihr die Spanier versprochen haben, man sich über sie lustig mache, und daß sie auf diese Weise das Gewisse für das Ungewisse preisgebe. Herr Desloges, Vetter des Herrn Premierministers, der bei ihr Kredit und leichten Zutritt hat, tut Wunder, um den Dienst des Königs zu fördern . . .“

¹⁾ Servien an Mazarin, 16. und 23. April 1647. Groen.

Sieht man nicht deutlich das gegenseitige Mißtrauen? Amalie mißtraut Frankreich und möchte den Rückhalt an Spanien nicht verlieren; Frankreich mißtraut ihr und möchte ihren Sohn in die Tasche schieben! Wie Amalien mißtraute Servien auch Knuyt und Pauw, als sie Sympathien für Frankreich kundgaben, doch hätte er ihre Bekehrung gern gesehen; gegen Amalie sprach er sich sehr offen aus. „Eure Eminenz,“ so schreibt er dem Kardinale, „wird nicht wenig erstaunt sein, zu erfahren, daß die Frau Prinzessin von Oranien mir als eine Einigungsbedingung mit hiesigem Staate vorschlagen ließ, demselben Dünkirchen zu überliefern. Ich konnte nicht umhin, mich über eine so lächerliche Forderung etwas aufzuregen; ich antwortete, man täusche sich sehr, wenn man sich einbilde, wir wären gesonnen, die Treue unsrer Alliierten zu erkaufen, nicht nur nicht mit Dünkirchen, sondern auch nicht mit der kleinsten Redoute der in des Königs Hand befindlichen Plätze, und sollte man bisher wegen der Garantie keine Schwierigkeit gemacht haben, um uns zu einem solchen Handel zu vermögen, so wären wir weit davon entfernt, denn die Garantie sei eine für hiesigen Staat notwendigere Vorsichtsmaßregel als für uns, es stehe schlecht an, sie uns verkaufen zu wollen, und wir hielten den Kaufpreis für zu teuer, wenn wir uns in alle Interessen dieses Staates engagierten . . . Seit der Rückkehr des Herrn Deschamps [eines Anhängers von Amalie] finde ich die Frau Prinzessin von Oranien viel besser gesinnt; sie bekennt sich zu unserm Abkommen, sowohl betreffs der Garantie als des spanischen Vertrages. Noch kann ich nicht beurteilen, was dabei herauskommen wird, denn ihr Sinn ist so mißtrauisch und so präokkupiert, daß man sich gar nicht darauf verlassen kann; nichtsdestoweniger bezeugt sie große Passion, daß alles zur Zufriedenheit

Frankreichs ende; ich werde es an keiner Mühe und an keiner Verheißung fehlen lassen, um sie zum Handeln zu bringen, da ich gewiß bin, sie hat bei der uns feindlichen Partei Kredit.“

Stand Wilhelm II. in offenem Konflikte mit der Provinz Holland, der einflußreichsten von allen Provinzen, so schien Amalie „alle Leidenschaften Hollands blind zu teilen“, ohne darauf zu achten, daß diese mehr den Ruin ihres Sohnes erstrebten, als daß sie Frankreichs Politik schadeten. „Nicht etwa, daß sie nicht heiß den Ruhm wünsche, Frieden machen zu sehen und dazu durch ihre Vermittlung beizutragen; sie möchte aber gern, daß es auch den Anschein habe, als sei sie mächtig genug, um Übles zu tun, und aus diesem Grunde ist sie in letzter Linie geärgert, wenn die Dinge sich nicht nach ihrem Verlangen abspielen¹⁾.“ Mit ihrem Sohne stand sie sehr schlecht und Servien schrieb darüber dem Kardinal²⁾: „Er ist sichtlich verdrossen über ein Testament, dessen Fassung er ihrer Anstiftung zuschreibt, wodurch sein seliger Herr Vater seine ganze Habe seiner ältesten Tochter für den Fall des kinderlosen Hintritts seines Sohnes substituiert hat³⁾; dies würde ihm die Freiheit nehmen, über irgendetwas zu disponieren, sogar die Schulden zu bezahlen und andern Affären, womit er sein Haus beschwert fand, abhelfen zu können. Es ist sehr zu fürchten, daß der Ehrgeiz, die Habsucht und der hochmütige Sinn dieser Frau obendrein große Zwistigkeiten und viel Nachteil für die Stellung ihres Sohnes hervorrufen. Denn sicherlich würden manche es nicht wagen, sich so kühn gegen

¹⁾ Servien an Mazarin, 30. April 1647. Groen.

²⁾ 14. Mai 1647. Ebenda.

³⁾ s. S. 84.

ihn zu erklären, wenn sie nicht die Mutter auf ihrer Seite zu haben glaubten. Ich bezweifle nicht, daß sie heimlich zu den Schwierigkeiten beigetragen hat, welche der Ausfertigung der Vollmacht als Gouverneur von Holland bis jetzt entgegen standen, die besagter Herr Prinz noch nicht hat: so hält man ihn am Zügel und bringt ihn leichter zum Frieden. Ich bezweifle auch nicht, daß sie, um die ihr von den Spaniern gemachten Versprechungen wirksam zu erhalten, mit all ihrer Macht dahin arbeitet, um den Frieden in gleichviel welcher Weise abschließen zu lassen und um die Bewilligung der Garantie zu verhindern: es sind dies vielleicht zwei von ihr eingegangene Bedingungen, um die ihr in Aussicht gestellte Summe zu gewinnen. Und doch unterläßt sie es nicht, mir ihre unverbrüchliche Neigung zum Dienste Ihrer Majestäten großartig zu versichern. Alle, welche vertraulicher mit ihr sprechen, beteuern mir täglich, sie fänden sie seit Deschamps' Rückkehr sehr verändert und sie lasse eine sehr große Befürchtung durchblicken, zwischen Frankreich und dem hiesigen Staate könne Mißstimmung eintreten. Ich stelle mich, als glaubte ich dem, was sie mir sagt, aber ich sehe in ihrem Benehmen nichts Freimütiges, außer ihren unaufhörlichen Prophezeiungen von dem Elend, was eintreten könne; diese brachten mich dazu, ihr lachend zu antworten, es sei sehr leicht, Mißstände vorauszusagen, wenn man zu ihrer Entstehung beitrage, und wir würden ihr sehr viel mehr Dank wissen, wenn sie auf deren Abwendung hinarbeitete oder uns die Mittel zu unserm Schutze dagegen lieferte.“

Von besonderer Wichtigkeit ist ein weiterer Brief Serviens an Mazarin¹⁾:

¹⁾ Haag, 27. Mai 1647. Groen.

„Monseigneur! Als ich die Dinge im besten Gange und auf dem Punkte, vorteilhaft zu Ende zu kommen, glaubte, brachte ein widriger Zwischenfall sie in Verwirrung. Vor langer Zeit ließ ich Eure Eminenz wissen, daß die verschiedenen Gesinnungen des Herrn Prinzen von Oranien und seiner Frau Mutter der Verhandlung, mit der ich beauftragt bin, große und gewichtige Hindernisse bereiten würden. Sie treten immer in Sicht, aber ihre Stimmungen sind so verschieden und ihre Pläne so entgegengesetzt, daß, je heißer die Mutter um jeden beliebigen Preis den Frieden wünscht, destomehr der Sohn ihn fürchtet und die Fortsetzung des Krieges leidenschaftlich verlangt. Einerseits denken die Mutter und die von ihrer Partei daran, sich von Frankreich zu trennen, auf die falsche Voraussetzung hin, wir wollten keinen Frieden, anderseits kreuzen der Sohn und seine Anhänger heimlich den Abschluß der Garantie und alles, was den Generalvertrag fördern kann, derart, daß er sich vor zwei Tagen nicht enthalten konnte, mir zu sagen, er wisse nicht, warum ich so auf den Abschluß der Garantie drängte; denn, wenn sie einmal bewilligt sei und wir dann auch nur etwas zögerten, mit Spanien Frieden zu machen, könne der hiesige Staat sich berechtigt halten, ihn ohne uns abzuschließen; und ein andres Mal, als ich ihm vorredete, er möge sich zum Frieden auf einige Jahre bequemen, sagte er lachend, wenn diese Republik Frieden gemacht haben würde, wäre sie verloren. Ich kannte ja längst diese Verschiedenheit der Ansichten und die geheime Eifersucht zwischen Mutter und Sohn, aber, obwohl ich bei dem Sohne oft die Rede darauf brachte und ihm gar manchmal alles mitgeteilt habe, was ich mit seiner Mutter verhandelte, so hatte er mir niemals Anlaß gegeben, ihn für schlecht zu halten, und ich durfte

im Gegenteil glauben, daß sie über das, was ich Beiden sagte, sich zusammen besprächen, was mich stets genötigt hatte, Beiden gegenüber in großer Reserve zu bleiben.

Vor einigen Tagen nun schlug man mir von seiten der Herren Staaten vor, man solle, um die über den Garantievertrag sich erhebenden Differenzen zu beendigen, sich dem Urteile der Frau Prinzessin von Oranien hierin unterziehen. Ich erachtete anfangs diesen Vorschlag für um so gefährlicher, als der, welcher ihn machte, mir gestand, derselbe stamme von der Frau Prinzessin von Oranien selbst, welche, um sich beiden Parteien wertvoll zu machen, die Übertragung dieser Ehre an sie außerordentlich wünsche. Ich bat denjenigen, der mir diese Eröffnung machte, um Bedenkzeit bis zum folgenden Tage, um mit allen hiesigen Dienern des Königs darüber beraten zu können. Je mehr ich überelgte, desto mehr Unzuträglichkeiten fand ich dabei. Wenn man den Schiedsspruch dieser Fürstin, den sie leidenschaftlich begehrte, völlig zurückwies, würde dies sie beleidigen und ihr Anlaß geben, überall zu sagen, wie sie es sonst schon getan hat, wir wollten keinen Frieden, und ihren Kredit offen gegen uns einzusetzen, um den hiesigen Staat, der alsdann seine letzten Erwägungen für die Negotiation in Münster machte, dahin zu bringen, mit Spanien separat zu unterhandeln; derart alle Interessen des Königs der Gnade und Ungnade einer verdächtigen und bei der feindlichen Partei offenkundig interessierten Persönlichkeit zu übergeben, ohne Befehl oder Erlaubnis von Ihren Majestäten dazu zu haben, glaubte ich nicht tun zu können und auch nicht zu dürfen, bevor ich nicht alle möglichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen hätte. Nachdem ich alle diese Schwierigkeiten wohl erwogen, ließ ich deshalb der Frau Prinzessin von Oranien durch ihren Abgesandten sagen,

ich wollte ihr gewiß gern diese Ergebenheit beweisen, doch könnte ein Minister bei seinen begrenzten Befehlen nichts über seine Vollmacht hinaus tun; bis jetzt sei nie die Rede von der Befragung von Schiedsrichtern über diese Differenz gewesen und so könne ich nicht zustimmen.“

Servien ließ es aber hierbei nicht bewenden; er erklärte Amalie, er wolle ihr auf eigene Gefahr hin doch dienen, wenn sie sich seinen Bedingungen füge. Hierzu war sie bereit. Sie erklärte nun aller Welt, Servien habe ihr die absolute Entscheidung überlassen, ließ die Führer der holländischen Staaten holen, teilte ihnen, was ihr gut dünkte, von Serviens Verhandlung mit ihr mit und erreichte ihre Zustimmung. Siegesstolz empfing sie Servien tags darauf. Hören wir das Gespräch der beiden Diplomaten. Sie erklärte ihm, unter großer Freude, sie sei absolute Herrin der Frage, die Herren Staaten hätten ihr das Urteil darin ohne jede Bedingung überlassen. Er aber ließ sich nicht blenden; als sie seine Zustimmung erhoffte, hielt er wieder zurück und betonte seine verantwortliche Stellung; immer wieder kam sie mit Beteuerungen und beschwerte sich über sein Mißtrauen; er aber sagte ihr bei aller Galanterie ganz trocken, allgemeine Redensarten verpflichteten zu nichts, er müsse ihren Schiedsspruch ganz und voll kennen, ehe er einen Weg mit ihr gehen könne. Nach fünfmonatlichen Verhandlungen wollte er doch etwas Besseres nach Versailles berichten als die Übernahme der Schiedsrichterstelle durch Amalie. Die so freundlich begonnene Audienz endete unter Amaliens heftigsten Vorwürfen gegen Servien. Er schreibt: „Nachdem sie mir gesagt, ich behandle sie mit großer Geringschätzung, fügte sie hundert unverbindliche Dinge hin-

zu; eines der geringsten davon war, es erhelle ganz klar, daß wir keinen Frieden wünschten, sie wolle allen ihren Freunden zu wissen geben, daß wir sie und diese getäuscht, und es sei wohl begründet, wenn jedermann Eure Eminenz und mich anschuldige, wir allein hielten die Christenheit im Gewirre. Ich sah mich zu erwidern genötigt, es gebe keine Gutdenkenden, die diese Meinung hätten, ich selbst sei nur ein untergeordneter Minister und suche keinen andern Ruhm, als die treue Erfüllung der Befehle der Königin, die mir die Ehre erweise, mit meinen Diensten zufrieden zu sein; Eure Eminenz aber verdiene keine derartige Behandlung, das sei ein schlechter Lohn für Ihre unablässigen Bemühungen zur Beförderung des Friedens, für den meines Wissens niemand so viel gearbeitet habe wie Eure Eminenz; und ich hätte diese Reden nicht aus dem Munde einer Person erwartet, der Eure Eminenz Ihre Ehrfurcht und Dienstwilligkeit so sehr bewiesen haben. All dies verhinderte nicht, daß der Zorn ihren Augen Tränen entlockte, was mich auf die Meinung brachte, ihr Mißvergnügen rühre ohne Zweifel anderswo her als von dem zwischen uns Erlebten, was doch keinen so großen Zorn verdiente. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, sie zu beruhigen, damit sie nicht alle die schlechten Dienste, die sie mir angedroht hatte, erweise. Ich gab ihr zu verstehen, es habe keine Änderung weder in meinem Benehmen noch in meinen Reden stattgefunden und, da die auftretenden Schwierigkeiten nicht von mir ausgingen, sei es nicht gerecht, sie mir in die Schuhe zu schieben. Sie gab sich den Anschein, beschwichtigt zu sein, und wir trennten uns leidlich, aber noch an demselben Tage ließ sie durch ihre Vertrauten verbreiten, ich habe sie betrogen und man müsse sich nicht auf die Franzosen verlassen . . .“

Kleinschmidt, Amalie von Oranien.

Gleichzeitig hatte Servien mit dem Prinzen Wilhelm zu kämpfen, der „außerordentlich gereizt darüber war, daß man ihn zum Lohne dafür, daß er sich Frankreichs Interesse bis zur Verfeindung mit Holland angeschlossen habe, jetzt entehren und als Null behandeln wolle“. Wilhelm drohte, sich nicht mehr um die Geschäfte bekümmern zu wollen, die dann wohl rasch ins spanische Fahrwasser trieben, doch gelang es Servien, ihn zu beruhigen, „und die Freude leuchtete von Wilhelms Antlitz,“ als er erfuhr, daß es mit der Schiedsrichterei seiner Mutter nichts sei. Servien sah, daß Wilhelm durchaus die Fortsetzung des Krieges wünschte. „Die Mutter,“ so schließt er den langen Brief vom 27. Mai, „ist offen auf der Partei Spaniens engagiert; nichtsdestoweniger möchte sie Frankreich nicht zum erklärten Feinde haben. Darum wollte sie gern, bei aller Begünstigung der Spanier, uns, wenn möglich, nicht offen verstimmen. Sie läßt heimlich gegen uns agieren, sobald man sich nicht an sie wendet, und hat die Macht zu schaden . . . sie übt eine unerträgliche Tyrannei aus und bildet sich ein, wir seien zu glücklich, wenn wir ihre Indifferenz erkaufen, denn sie beansprucht ungerechterweise Belohnungen, weil sie von einem Teil der Übel, die sie uns bereiten könnte, Abstand nimmt.“ Servien hatte sich so ausführlich und breit ausgesprochen, um seinem Hofe zu erklären, wie schwer es sei, im Haag vorwärts zu kommen: beständiger Stimmungswechsel, Uneinigkeit unter den Stimmführern, Mißtrauen auf alle Welt, Abneigung der maßgebenden Kreise gegen Frankreich, Wilhelms Kriegslust und last not least Amaliens Intriguen! Und dabei sparte Spanien sein Geld nicht, es bestach und bekehrte seine ärgsten Feinde zu rührigen Freunden. Servien riet, es ebenso zu machen, und zum Beispiel den einflußreichen Bicker nebst seinem Bruder

zu kaufen¹⁾. Der erbitterte Widerstand der mächtigen Staaten von Holland gegen den talentvollen und ehrgeizigen jungen Prinzen von Oranien war für Spanien ein wertvoller Bundesgenosse. Holland suchte die Macht des Statthalters, die in der letzten Regierung gestiegen war, wieder ganz zu entkräften und Wilhelm zum Frieden mit Spanien zu zwingen, umsomehr, da ihn die Erbeutung kriegerischen Lorbeers zu bedenklicher Popularität bringen konnte. Als Amalie nach Spa ins Bad ging, wo sich der spanische Bevollmächtigte zum Friedenskongresse, Graf Peneranda, befand, sagte sie, man könnte dies für ein Stelldichein halten, doch liege ihr nichts an diesem Verdachte, ihre Gesundheit sei ihr zu lieb, um sich darum zu genieren; und Servien begrüßte ihre Abreise mit Freude, da sie allein seiner Ansicht nach „im Haag, aus übermäßigem Ehrgeiz und aus Habsucht, seitdem ihr Mann schwach ward, alle Dinge in Verwirrung gebracht habe²⁾“. Am 18. Juli schreibt er an Brienne³⁾ im Anschlusse an das Zusammentreffen Amaliens mit Peneranda und Castel-Rodriguez in Spa: „Sie legt großen Wert darauf, viel Leute mit sich zu nehmen, um ihren Hofstaat zu vergrößern. Würde die gute Dame mit dem gebührenden Respekte die Absicht ihres seligen Herrn Gemahls und seine steten Bemühungen um die Erhaltung der Union zwischen Frankreich und dem hiesigen Staate in Betracht ziehen und würde sie so viel Neigung zur Befestigung und zu den Interessen ihres Sohnes hegen, wie sie Ehrgeiz und Habsucht hat, so würden die öffentlichen Angelegenheiten in diesem Lande, in die sie sich mehr als sie sollte einmischt, viel besser stehen. Man glaubt, daß die

¹⁾ An Mazarin, Haag, 28. Mai 1647. Groen.

²⁾ Servien an Brienne, 4. Juli 1647. Groen.

³⁾ Ebenda.

Frage wegen der Übertragung des Schiedsrichteramtes ihrer Autorität einen empfindlichen Stoß versetzt hat und daß sie erkennen mußte, daß ihre Unternehmungen ihrem Sohne und dem Staate weniger angenehm seien, als sie sich eingebildet hatte; das hat sie wohl zur Reise (nach Spa) veranlaßt, um einen ehrenvollen Vorwand zu ihrer Entfernung von den Geschäften zu haben und um sich nach ihrer Rückkehr in ihr Haus zurückzuziehen, ehe ein noch größerer Eklat zwischen ihr und ihrem Sohne eintritt.“

Wilhelm II. hatte gewiß eminente Begabung, vielleicht mehr als jeder zweite Oranier der Geschichte, und an Ruhmliebe und Kriegslust gebrach es ihm nicht, aber er jagte zu sehr eitlen Vergnügungen nach und nützte Frankreichs Interessen wenig. „Wenn er,“ so meinte Servien¹⁾, „um seine Autorität zu bewahren, die Hälfte der Mühe aufböte, die seine Mutter aufwendet, um sie ihm zu nehmen und an sich zu ziehen, so würde er alles, was er nur wollte, im Staate tun. Er ist voll von Abneigung und Eifersucht gegen den unternehmenden Geist seiner Mutter, fürchtet sie jedoch und wagt nicht, sie zu verletzen. Sie bereitet ihm gewiß das größte Übel, sie hält zu seinen erklärten Gegnern, die um so dreister sind, da sie ein Mitglied des Hauses, das sie niederdrücken wollen, für sich haben. Als er neulich die hiesigen Truppen nach Flandern schickte²⁾, spottete sie laut über den Befehlshaber, als er sich bei ihr verabschiedete . . . Die Spanier haben die Prinzessin von Oranien durch ihre großen Versprechungen derart entzückt, daß sie, um ihnen zu gefallen und den Frieden um jeden Preis zu betreiben, kein Bedenken trägt, die

¹⁾ An Mazarin, 19. Juni 1647. Groen.

²⁾ Sie sollten die Grenze sichern.

Neigungen ihres Sohnes zu bekämpfen und sein Glück, wenigstens seine Stellung, zu schädigen . . . Diese Frau könnte nicht begeisterter noch offener für die Spanier eintreten, denen sie hier bald durch ihre Geschöpfe, bald selbst als Rat und Leiterin dient . . .“ Knuyt, der ihr völlig ergeben war, erschien den Franzosen besonders bedenklich, sie sahen in ihm „einen Mann ohne Wort, ohne Gesetz, ohne Gewissen“¹⁾, und Mazarin fürchtete Knuyts Ansehen bei Wilhelm, der ihm zu schwach gegen seine Mutter schien²⁾. Wie konnte Wilhelm sonst zugeben, daß alle Verträge, die Amalie noch bei Lebzeiten Friedrich Heinrichs zugunsten des Hauses Oranien mit Spanien eingegangen war, Geltung haben sollten, wie konnte er ihnen beipflichten? Gleich darauf aber mußten die Diplomaten wieder bemerken, wie kalt Mutter und Sohn einander gegenüber standen und wie feindlich Amalie und ihre Schwiegertochter Marie gegeneinander waren³⁾.

Wir kennen ja den Stolz Amaliens zur Genüge; sie fühlte sich nicht nur als die Tochter eines der ältesten Geschlechter des Reiches, sondern auch als Prinzessin von Oranien, die sich königlichen Frauen gleich dünkte und im Reichtum und Glanze von Gemahl und Sohn den würdigsten Rahmen eigener Größe sah. Ihre Schwiegertochter, die ihr nie sonderlich sympathisch gewesen sein mochte, Maria Stuart, hatte nun freilich das vor ihr voraus, daß sie die Tochter und Enkelin von Königen war, welche die ältesten Kronen der Welt trugen, und immer wieder zeigte sie, wie sie sich als eine Stuart fühlte. Die Princesse Royale erhob sich oft gegen die Princesse

¹⁾ La Thuillerie an Mazarin, 10. Oktober 1647. Groen.

²⁾ Mazarin an La Thuillerie, 11. Oktober. Ebenda.

³⁾ La Thuillerie an Mazarin, 28. Oktober. Ebenda.

douairière und diese unterließ es nicht, sie zu ducken.

Das spanische Geld wirkte in den Niederlanden mächtig ein; Wilhelm II. hatte viel zu wenig Autorität, um kräftig einzugreifen, Amalie war trotz aller Versicherungen, die sie Frankreich gab, ganz für Spanien, in der sicheren Erwartung persönlichen Vorteils, und am 30. Januar 1648 erfolgte der von Frankreich befürchtete Separatfriede in Münster zwischen den Vereinigten Provinzen und Spanien. Wilhelm II. war höchst ärgerlich darüber, nicht weniger Frankreich, und ersterer tat nochmals alles, was in seiner schwachen Macht stand, den Frieden zu brechen.

2. Kapitel.

Der westfälische Frieden.

Don Gaspar de Bracamonte y Guzman, Graf von Peneranda, spanischer außerordentlicher Botschafter in Deutschland und erster Bevollmächtigter bei dem Friedenskongresse, hatte mit Jan de Knuyt, Herrn von Alt- und Neu-Vosmaar, dem Vertreter des Adels bei den Staaten von Seeland, außerordentlichem Botschafter und Bevollmächtigten der Generalstaaten bei dem Kongresse, am 8. Januar 1647 ein Abkommen wegen der Prätionen des Prinzen von Oranien getroffen. Nach Friedrich Heinrichs Tod einigten sich beide Bevollmächtigten dahin, das Abkommen solle in Vollkraft bleiben, doch ergaben sich einige Abänderungen und es kam am 21. Dezember 1647 in Münster zu einem neuen. Der König von Spanien trat, um alle Ansprüche Oraniens zu tilgen, ihm und seinen Nachfolgern Land und Herrschaft Montfort bei Roermonde mit allem Zu-

behör ab und versprach sogar, dies Gebiet noch zu erweitern. Es heißt im Vertrage¹⁾:

„Auch wird der König zugunsten der Frau Prinzessin-Witwe von Oranien, Mutter des besagten Herrn Prinzen von Oranien, geben und abtreten Stadt und Herrschaft Zevenbergen mit allen Rechten, Gerechtsamen und Einkünften, die daran hängen, ohne Vorbehalt. Ebenso wird er zugunsten besagter Frau Prinzessin-Witwe Land und Herrschaft Turnhout, gelegen in Brabant, mit dem Schloß Bancq von Schoenbrock und allem andern An- und Zugehör, Rechten und Gerechtsamen abtreten und geben, wobei besagte Seine Majestät verspricht, mit besagtem Land und Herrschaft Turnhout an die verwitwete Frau Prinzessin die Dörfer, Weiler und andern Rechte verabfolgen zu lassen, die von altersher an besagtem Land gehangen und dazu gehört haben, inbegriffen die, welche vordem durch besagte Majestät verkauft und verstückelt worden sind, indem Seine Majestät sich verbindlich macht, sie zurückkaufen zu lassen, und zu diesem Zwecke bis 20 oder 25 000 Gulden zu verwenden.“ Auch versprach König Philipp, alle zufriedenzustellen, die etwa Ansprüche auf besagte drei Herrschaften erheben könnten, und aus den Einkünften nichts zurückzubehalten, sodaß Mutter und Sohn wie ihre Erben sich derselben völlig frei erfreuen sollten; Bedingung dabei war hingegen, daß diese Gebiete alle spanische Lehen blieben und die katholische Religion in ihnen beibehalten werden müßte. Knuyt verzichtete für die Oranier auf alle sonstigen Ansprüche. Die Oranier behielten auch die Markgrafschaft Bergen-op-Zoom in Besitz, traten aber dafür andre Punkte ab. Knuyt, Peneranda und A. Brun, der andre Bevollmächtigte Spaniens, unter-

¹⁾ Kopie in Zerbst. A 7 b. Nr. 132.

zeichneten dies alles am 27. (21.) Dezember 1647 in Münster. Man berechnete die Einnahmen aus Montfort auf jährlich 25 000, aus Turnhout auf 12 000 Gulden¹⁾. Philipp IV. trat nachher unter Hinweis auf die westfälische Friedensakte und auf das Abkommen vom 27./21. Dezember 1647 Turnhout, Zevenbergen usw. zu Amaliens Privatgunsten ab, worüber eine Akte in Brüssel am 26. Oktober 1649, der eine Ausfertigung im dortigen Finanzbureau am 29. Juli 1651 folgte, erlassen ward²⁾.

Durch die Übertragung von Turnhout, Zevenbergen usw. erschien Amalie vor der Welt als von Spanien bestochen; von der mangelhaften Ausführung der Versprechungen an sie werden wir noch hören.

Trotz aller Vorteile des westfälischen Friedens für die Republik beruhte derselbe auf illoyaler Basis, denn die lange Gemeinschaft mit Frankreich wurde dadurch gestört, das Versprechen von 1635, keinen Frieden ohne Frankreichs Mitwissen zu schließen, wurde gebrochen. Die Republik hätte, wenn sie korrekt handeln wollte, den Krieg mit Spanien fortsetzen und nur dann Frieden schließen dürfen, wenn Spanien auch mit Frankreich Frieden schloß. Und so hatten Anna wie Mazarin gedacht, als sie im Januar 1648 an Amalie schrieben. Annas Brief lautet³⁾:

„Ma cousine. Les lettres du Sr. de la Tuillerie ambassadeur du roy Monsieur mon fils me tesmoignent toutes en termes si exprés, la chaleur que vous faites

¹⁾ Ein Paket „Allerhand Negotiationes zwischen den französischen und holländischen Abgesandten, den Münsterschen Frieden betr. 1647/48“ in Zerbst. A 7 b, Nr. 94, enthält nichts weiteres für unsre Arbeit.

²⁾ Kopien in Zerbst. A 7 b, Nr. 146.

³⁾ Original, mit dem königlichen Wappen schwarz gesiegelt. Zerbst. A 7 b, Nr. 84.

paroistre pour les insterets de cette couronne dans la crise d'affaire ou nous sommes qui doit donner la paix generale a la chrestienté — que ie ne serois pas satisfaite si ie ne vous tesmoignois par ces lignes le vif sentiment que i'en ay, et si ie ne vous assurois bien particulièrement de la continuation de mon affection et de mon estime, et que l'une et l'autre sont au point que vous-mesme scauriez souhaiter. Continues — ie vous coniure — a me favoriser de vostre credit et de vos bons offices dans une rencontre si importante, et soyes assurée que iamais ie n'en perdray la memoire et qu'il ne tiendra qu'a vous desprouver par tous les effects que vous poves desirer de moy que ie suis veritablement

Paris le x6. janvier
1648.

V^{re} bonne cousine

Anne.

A ma cousine La Princesse Douairière d'Orange.“

Und Mazarin schrieb an Amalie¹⁾:

„Madame!

Je ne serois pas asses bon françois, si apres les tesmoignages que Mr. de la Thuylerie nous rend du zele que Vostre Altesse sait paroistre pour les Interets de cette Couronne, je ne luy donnois quelque marque du ressentiment que j'en ay en mon particulier, bien qu'elle soit peu considerable, apres celle qu'elle recevra du ressentiment de la Reyne. Je ne doute point Madame que le changement qui a commencé a se faire a Monster en nostre faveur, dans l'ame de quelques uns des Deputez de Mrs. les Estats, ne soit en partie un effet de l'autorité de V. A. Il est seulement a désirer que ce changement qui a seulement commencé en l'ame de quelqu'un de ces Deputez, s'acheve en l'ame de tous, et

¹⁾ Original. Zerbst A 7 b, Nr. 105.

que le monde ne voye pas ce mauvais exemple, que les Espagnols taschent de faire donner par les Provinces unies des pays bas, de manquement de reconnaissance et de foy envers la France. Personne ne peut Madame plus contribuer que V. A. a arrester le panchant d'une resolution qui seroit si contraire et aux interets et a la reputation des susdites provinces, et je me persuade qu'elle qui fait profession de le connoistre, ne s'y espargnera point, et qu'en travaillant pour le bien d'un pays ou elle a son Establissement, Elle voudra encore travailler pour les interets d'un autre pays, ou elle est infiniment considerée. C'est l'opinion que j'ay des sentimens de V. A. Les miens seront tousjours de l'honorer parfaitement et de luy faire paroistre que personne au monde n'est avec plus de respect et de passion que moy,

Madame

de V. A.

¹⁾ tres humble et tres obeissant serviteur
le Card. Mazarini.

Paris ce 17. janvier 1648.

Mad. la Princesse d'Orange."

Wie ganz anders war nun alles gekommen! Man kann sich die Erbitterung des französischen Hofes gegen Amalie denken. Sie aber schob die Schuld von sich ab und wälzte sie den Staaten zu. Mazarin schrieb infolge dessen an La Thuillerie ²⁾:

„Betreffs der Rede, die Ihnen die Frau Prinzessin von Oranien hielt, hat sie sich vielleicht nicht geirrt, wenn sie sagte, die Herren Staaten hätten mit Abschluß eines Sonderfriedens eine Torheit begangen. Sie konnten ihr aber entgegen, daß wir eine noch größere begehen

¹⁾ Diese Unterschrift eigenhändig.

²⁾ 28. Februar 1648. Groen.

würden, wenn wir einen schimpflichen Frieden schlössen, wo wir in der Lage sind, den Krieg mit Aussicht auf Erfolge fortzuführen, und daß, wenn wir in Dingen nachgegeben haben, auf die wir uns mit Recht steifen konnten, dies weder aus Schwäche noch aus Furcht geschah, sondern weil Ihre Majestäten stets gesonnen waren, der Christenheit die Ruhe wiederzugeben . . . Wenn dann besagte Prinzessin Ihnen gesagt hat, die Spanier ließen den Herrn Prinzen von Oranien sondieren, er möge das Generalat über ihre Heere und die des Kaisers übernehmen, so ist dies ein so grober Kniff, daß Sie sich mit Recht darüber mokieren¹⁾. Was hat es denn für einen Anschein, daß diese Herren, die jeden Stein in Bewegung setzen, um mit dem englischen Parlamente eine Defensiv- und Offensivallianz zu schließen, ihre Kräfte in die Hand eines Prinzen legen wollten, dessen Schwiegervater das Parlament in der jedermann bekannten Art behandelt! Daraus können Sie ermessen, daß Sie alle Ursache haben, den Vorspiegelungen zu mißtrauen, welche diese Prinzessin Ihnen macht, und zu glauben, daß das Herz anders denkt als die Zunge spricht.“

La Thuillerie erwiderte am 10. März²⁾: „Ich kann mich nicht genug verwundern, daß die Räte des Herrn Prinzen von Oranien gestatteten, daß ihm durch einen Sondervertrag Geschenke gemacht werden.“ Er meinte, der ganze Nutzen dieses Vertrages liege bei Spanien anstatt bei der Republik; Knuyt und Pauw könnten sich nun gegen den Vorwurf der Bestechung und des Eigennutzes darauf berufen, „man habe ja nichts Böses darin gefunden, daß der Herr Prinz von Oranien separat für sich selbst unterhandelt und daß seine Frau Mutter,

¹⁾ Mit Unrecht, denn Spanien machte wirklich ähnliche Anerbietungen.

²⁾ Haag. Groen.

die nach Rechts wegen nur für ihren Herrn Sohn nehmen und beanspruchen durfte, dabei ihre Rechnung gefunden habe.“ Die französischen Diplomaten blieben voll Mißtrauen gegen Amalie und sahen mit Betrübniß, wie ihr Sohn seine Kräfte in Ausschweifungen vergeudete. Am 5. Juni 1648 wurde der Westfälische Frieden im Haag bekannt gemacht, Freudenfeuer und andre Be-weise der Zufriedenheit gaben Zeugnis davon, wie sehr ihn die Nation ersehnt hatte. La Thuillerie und Estrades reisten heim ¹⁾, und Brasset schrieb an Mazarin ²⁾: „Die Frau Prinzessin von Oranien ³⁾ hat die Herren Staaten brieflich zum Frieden beglückwünscht. Sie spricht darin den Wunsch aus, das Land möge ebenso- sehr während der Ruhe gedeihen, wie während des Krieges. Dies bot Einigen Anlaß bei der Verlesung des Briefes halblaut zu sagen: warum hat sie so sehr auf den Frieden losgearbeitet, wenn sie anerkennt, der Staat gedeihe ebensogut durch den Krieg?“

Amalie sah sich in ihren Hoffnungen auf Spanien bald betrogen, wie uns die Depeschen der französischen Diplomaten zeigen, und näherte sich Frankreich von neuem. Am 24. Oktober schlossen Frankreich und der Kaiser Frieden, die Unruhen der Fronde in Frankreich schienen beendet zu sein und Amalie beglückwünschte Brasset, indem sie abermals betonte, das Glück der Ver- einigten Provinzen wie das ihres Hauses hänge von der Wohlfahrt Frankreichs und von der Fortdauer von dessen Freundschaft ab. Ihr Sohn zeigte offen seine Abneigung gegen Spanien, weigerte sich, bei dem Friedensabschlusse Geschenke von dort zu nehmen, und

¹⁾ Zerbster Archiv. A 7b, Nr. 114. Memoiren des Prinzen Wilhelm II. von Oranien und andre bezüglichliche Sachen. 1638/50.

²⁾ Haag, 15. Juni. Groen.

³⁾ Sie war eben in Cleve.

erklärte, niemals werde er verzeihen, daß ein König von Spanien seinen Großvater ermorden ließ¹⁾. Mazarin sprach ihm im Juli Frankreichs Dank dafür aus²⁾, daß ihm Wilhelm ermöglichte, aus der Verabschiedung der Truppen der Generalstaaten Nutzen zu ziehen. Spanien intriguierte beständig im Haag, durch einen der geschicktesten Diplomaten, Antoine Brun, vertreten, der sich in lauter Wühlereien gegen Wilhelm II. gefiel.

3. Kapitel.

Das Ende Wilhelms II.

Amalie begnügte sich nicht mit der Einmischung in die Beziehungen zu Frankreich und Spanien; durch ihren Schwiegersohn, den großen Kurfürsten, spielte sie auch in Brandenburgs Geschichte mit; sie riet ihm, sich auf guten Fuß mit Dänemark zu stellen und hätte bei seinen Händeln mit Schweden gern die Generalstaaten für ihn gestimmt³⁾. Wilhelm II. brannte nach einem Anlasse, mit Spanien zu brechen, und trat mit Mazarin deswegen in geheime Verbindung; in Brun sah er „einen Teufel, der keinen andern Plan verfolge, als ihn zu ruinieren“. Noch glühender aber wünschte Wilhelm die Wiederherstellung des königlichen Regiments in England. Sein Schwager, der Prinz von Wales, war seit September 1648 sein Gast im Haag, was Wilhelm ungeheure Ausgaben bereitete, und Wilhelm sandte Waffen und Munition nach Schottland. Da erfuhr man im Haag das unerhörte Verbrechen des Königsmordes und die Generalstaaten begrüßten den Prinzen von Wales im

¹⁾ Brasset an Servien, 5. November 1648. Groen.

²⁾ Paris, 24. Juli 1648. Original. Zerbst. A 7b Nr. 93. Staatsachen, Frankreich betr. 1634/50.

³⁾ Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Bd. 4. (s. oben).

Februar 1649 als König Karl II., kondolierten auch ihm, Amalien, ihrer Schwiegertochter und der Königin von Böhmen¹⁾. In seinem Kondolenzschreiben an Amalie sagte Ludwig XIV.²⁾: „Ich wage Ihnen zu versichern, Madame, daß Ihre Majestäten so viel Achtung und Neigung für den Herrn Prinzen von Oranien haben, daß seine bei dem Unglück Englands mitleidenden Interessen ihnen stets ganz speziell am Herzen liegen werden.“ Die Staaten von Holland wie die Generalstaaten waren aber keineswegs gesonnen, sich für die verzweifelte Lage des katholischen Stuart-Hauses zu erwärmen, für dasselbe Opfer zu bringen und sich den Haß des großen Oliver Cromwell und des Parlaments zuzuziehen. Letzteres führte eine geradezu feindliche Sprache gegen Wilhelm II., den Schwager des Königs ohne Land, hetzte Spanien und die Fronde gegen die französische Krone und komplottierte mit den Aristokraten in der Republik gegen die Oranier; diese konnten auf offene wie auf heimliche Gegenzüge stets gefaßt sein und Lord Goring hielt Amalien das Schreckbild eines Meuchelmords im Haag als Möglichkeit der nächsten Zeit vor³⁾; auch Brasset warnte vor Gefahren. Die Staaten von Holland unterhielten sogar in London einen besonderen Agenten, Gerhard Schaep.

Zwischen Karl II. und Amaliens Tochter Henriette Katharina entspann sich eine Neigung, die schon länger keimte, und wir haben ein beredtes Zeugnis dafür in einem im Zerbster Archive in drei Exemplaren vorhandenen undatierten Briefe⁴⁾. Er lautet:

¹⁾ Zerst. A 7b Nr. 114.

²⁾ 1. März 1649. Paris. Abteilung Holland. 50.

³⁾ Groen.

⁴⁾ A 10 Nr. 94¹. Korrespondenz der Fürstin Henriette Katharine als Prinzessin von Oranien mit Verschiedenen. s. a.

„Mademoiselle!

Jay longtemps balance si ie devois prandre la libertte decrire à Votre Altesse pour lavertir dune chose qui luy importe de scavoir a la fin la passion que iay pour son servisse la enportte sur ma timiditte et iay creu que ie ne devois pas luy cacher que le Roy dangelettere a ecrit a madame la Princesse sa mere il y a des-ia quelque temps pour scavoir d'elle si elle estoit en estat de recevoir la proposition du mariage de V. A. avec Sa Maiezttte la quelle il luy eut fait faire en suite dans les formes requise si madame la Princesse leut peu accepter mais comme elle cest excuese de ne povoir recevoir cestte proposition a cause dun engagement qu'elle a avec un autre personne l'affaire na pas peu aller plus loin. cest de quoy ie ne peu nenpecher de donner advis a Votre Altesse sil mestoit permis de iondre¹⁾ mes sentimens ie dirois qu'un Roy dangelettere honnet homme comme lest celluy-ci quoy que destorne²⁾ vaut bien un autre Prince en possession de ces biens. cest a Votre Altesse a prandre ces mesures comme elle le trouvera a propos soit pour renouer cestt affaire ou pour la laisser en lestat quelle est ie ne doute point quelle ne soit surprise ne cognoisant pas ma main et nayant point de nom a cestte lestre commant iay sceu cestte affaire mais quand elle sora lun et lautre elle n'en sera pas estonne des que la fortune aura randu en party la iustice quelle doit au meritte de V. A. en luy mettant une courone Roiale sur la testte ie luy ferais connoitre le nom de celuy qui est avec autant de passion que de respect.“

¹⁾ joindre.

²⁾ détrôné.

Das zweite Exemplar dieses Briefes, von andrer Hand geschrieben, deutlicher und orthographisch besser, trägt die Unterschrift

„Mademoiselle

de Vostre Altesse

le tres humble et tres

obeisant serviteur“

und die Adresse „A Son Altess Mademoisel La prinsese Henriete d'Orange. A la Haye“; es ist mit einem Phantasiewäppchen versehen. Das dritte, auf großem Formate besser geschriebene Exemplar trägt auf der Rückseite die Anmerkung von der Hand einer Enkelin: „Letres du Roy Charl d'Angleter ecrite a la Princesse Douairiere d'Orange Madame ma gran mere.“

Ein entthronter Fürst konnte Amaliens Ehrgeiz kein wünschenswerter Freier für eine ihrer Töchter erscheinen, und so unterblieb die Verbindung, obwohl Karl II. auch später noch in Briefen an Amalie seinem Wunsche Ausdruck gab ¹⁾.

Die Zustände in Holland mißfielen Amalien über die Maßen, alles ging ja gegen ihren Wunsch und sie sagte zu Brasset, sie sei höchlich davon degoutiert, sie sehe nur regellose Konfusion, keine Übereinstimmung und Haltung. Sie klagte über den Undank der Republik für die Wohltaten des Hauses Oranien, Brasset stimmte ihr warm bei und sah mit Freude ihre Abneigung gegen Spanien; im Friedensschlusse erblickte sie die Wurzel des Übels, im Heile und in der Größe ihres Sohnes allein die eigene Wohlfahrt; von Brun sprach sie mit Mißtrauen, ja mit großer Mißachtung ²⁾. Doch wußte

¹⁾ Kleinschmidt, Episoden aus dem Leben der Mutter des „Alten Dessauers“ in „Mitteilungen des Vereins für Anhalt. Geschichte und Altertumskunde“, Band X, 1. Heft. Dessau 1904.

²⁾ Brasset an Mazarin, Haag 11. und 18. Januar 1650. Groen.

Brasset recht wohl, daß auf ihren wetterwendischen Sinn nicht zu bauen war, und als er erfuhr, daß sie dem schwedischen Gesandten ihre große Neigung zu Spanien ausgesprochen hatte, wunderte ihn dies nicht; er meinte vielmehr: „Wenn ein neuangekommener Fremdling dies sogleich erkennt, wie sollten da diejenigen, die sie alltäglich sehen, kein Urteil haben!“ Wilhelm II. bedurfte der Unterstützung Frankreichs und stand, während die Wirren des Bürgerkrieges das Land zerfleischten, ganz auf seiten der Krone. Hierfür dankte ihm Mazarin in Briefen vom 3. März und 20. Mai 1649 aus St. Germain-en-Laye und Compiègne¹⁾. Ebenso dankte ihm Anna von Oesterreich am 24. März 1650 aus Dijon²⁾. Auch Staatsrat Brasset sprach ihm den Dank Ludwigs XIV. aus, und Ludwig bat Wilhelm, unter neuen Danksagungen für seine Liebe, den Rebellen die Aushebung von Truppen gegen die Krone in der Republik unmöglich zu machen³⁾. Mazarin sandte einen Edelmann an Wilhelm, um ihm seine freundschaftlichen Gesinnungen auszudrücken, und ließ ihm mitteilen, daß der Herzog von Lothringen, für den Wilhelm sich lebhaft interessierte, sich nun mit dem Könige vereinbaren wollte⁴⁾.

Den Mißhelligkeiten zwischen Wilhelm II. und der Opposition folgte schließlich ein offener Krieg. Wilhelm mußte an die Waffen appellieren. Einer der selbstbewußtesten seines großen Hauses, konnte er den

¹⁾ Mit eigenhändiger Unterschrift. Originale. Zerbst. A. 7b. Nr. 96. Negotiationen mit Frankreich. 1634/1650.

²⁾ Ganz eigenhändig. Original. Ebenda.

³⁾ Ludwig an Wilhelm, Paris 4. März und 13. Mai 1650. Originale. Zerbst. A. 7b. Nr. 93. Staatssachen, Frankreich betr. 1634/1650.

⁴⁾ Mazarin an Wilhelm, Dijon, 7. April 1650. Original mit eigenhändiger Unterschrift. Ebenda.

Kleinschmidt, Amalie von Oranien.

ruheseligen Geldsäcken von Amsterdam und andern Städten, die ihm das Regieren unmöglich machten, nicht länger zusehen. Amsterdam hatte offenen Trotz gezeigt, Wilhelm hatte sich darüber bei den Staaten von Holland persönlich beklagt und war mit Waffengewalt gegen die mächtige Stadt vorgegangen, im Einvernehmen mit dem Grafen Wilhelm Friedrich von Nassau-Diez und mit seinem Vertrauten Aerssens-Sommelsdyck. Er ließ sechs Mitglieder der Opposition in den Staaten von Holland ergreifen und im Schlosse Loevestein einsperren: das Erscheinen der Truppen vor den Toren genügte, um Amsterdam nachgiebig zu machen. Während seine Feinde aussprengten, er wolle die ganze Verfassung der Republik umstoßen, und das Mißtrauen gegen ihn schürten, schien Wilhelm von seinem leichten Siege befriedigt, entließ seine sechs Gefangenen unter der Bedingung vollen Verzichts auf jede Beamtung, und Brasset schrieb an Mazarin¹⁾, Wilhelm habe durch seinen Meisterstreich in drei Wochen mehr erreicht, als Friedrich Heinrich in seinem ganzen Leben nur zu denken gewagt habe. Man schrieb dem jungen Fürsten weitausgreifende Pläne zu: auf Grund des Bündnisses mit Frankreich Eroberung der südlichen Niederlande, Gründung eines selbständigen belgischen Fürstentums als Basis zur Souveränität auch in den Nordgebieten, Wiederherstellung der Stuarts durch die vereinten Kräfte Frankreichs und der Republik! Sein Verhältnis zur Mutter war immer kühler geworden, die Mutter sah sich von aller Anteilnahme an seinen Plänen und Handlungen ausgeschlossen, was ihrer Ehrsucht schweres Leid bereitete, und bemerkte dabei voll Kummer, wie er in Ausschweifungen seine Kraft frühe

¹⁾ 24. August 1650. Groen.

vergeudete. Zu ihrer Schwiegertochter führte sie kein Band, die beiden Frauen standen sich feindlich gegenüber. Maria sah zum ersten Male Mutterfreuden entgegen, Wilhelm hatte schon im August seiner Befriedigung Ausdruck gegeben, einen Sohn erwarten zu dürfen¹⁾. Er gab sich in Dieren, wo er gern weilte, seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, mit Leidenschaft hin, war Tag und Nacht im Busche, bis er plötzlich erkrankte. Man brachte ihn auf seiner Yacht über Rhein, Leck und Maas nach dem Haag, wo die Kinderpocken bei ihm ausbrachen. Maria wurde nicht zu ihm gelassen, um sie vor Ansteckung zu bewahren. Wilhelm schien der Krankheit Meister zu werden, da kam ein Rückfall, man rief Amalie herbei, am Sterbebette trafen sich Amalie und Maria. Beider Schmerz war wohl namenlos, als Wilhelm, ihre Hoffnung, am 6. November 1650 nach achttägigem Kranksein abends gegen 9 Uhr starb²⁾. Er war nur 24 Jahre, 5 Monate, 10 Tage alt geworden. Amalie hatte den Sohn nicht mehr lebend angetroffen, der Prediger Stermont war ihr entgegen geeilt, hatte ihr den Ausgang gemeldet und sich unfähig erklärt, sie zu trösten. Da raffte sich die ins Herz Getroffene auf und erwiderte dem Prediger: „So lange ein Gott im Himmel ist, habe ich genug Stoff zum Troste. Es hat Gott beliebt, das Haus Oranien zu strafen. Bitte ihn, daß es dabei bleiben möge.“³⁾

Wilhelms frühzeitiger Tod war für die Republik und für Europa von hoher Bedeutung. Clarendon sagt in seiner Geschichte der englischen Revolution, der Hof von Madrid habe seine Freude über das Verschwinden dieses Feindes nicht verbergen können. Es war also

¹⁾ Brief an einen Ungenannten, Haag, 26. August 1650. Groen.

²⁾ Zerbst. A. 7 b. Nr. 129.

³⁾ De Vorstinnen van het huis van Oranje-Nassau (s. oben).

recht viel Redensart bei der Kondolenz König Philipps V. an Amalie, die uns im Originale vorliegt und also lautet ¹⁾:

„Madame ma bonne cousine.

J'ay appris avec beaucoup de resentment par les lettres de Monsieur l'Archiduc mon cousin la mort de mon cousin le Prince d'Orange, Vostre fils non seulement par la iuste consideration de sa personne: mays aussy pour l'extreme douleur que Vous aura occasioné ce trist accident dont J'ay bien voulu me condouloir avec Vous par ces lignes et par le moyen de mon Ambassadeur Antoine Brun qui Vous les rendra et dira au surplus ce que Je luy ay ordonne en cette occasion et l'assurance que Vous pouvez avoir de ma bonne volonté en tout ce qui regardera Vos interest et ceux de Vre. maison, veu que l'estime que Je fais de Vre. personne m'est si considerable que Vous ne la pouvez souhaitter d'avantage, et cependant Je prie Dieu qu'il luy plaise de Vous consoler et assister de se saintes graces.

Madrid ce 3. de Decembre 1650.

Vre. bon cousin

Philippe.

Germo. de la Torre.“

A Madame ma bonne cousine
La Princesse de Orange Douareire.

Für Frankreich bedeutete Wilhelms Tod einen Verlust ersten Ranges, für Mazarin den einer Stütze; der Prätendent Karl II. sah sich des besten Freundes seiner Sache beraubt und bald schlugen sich die Generalstaaten offen auf die Seite der königsmörderischen Republik in England. Holland zeigte unverholen seine

¹⁾ Original. Zerbst. A. 7b. Nr. 84.

Abneigung gegen das Haus Oranien, es wollte keinen Statthalter, keinen General mehr und vergaß die unsterblichen Verdienste der großen Oranier; gern lauschte man den emphatischen Worten des Dichters John Milton, der die Generalstaaten glücklich pries, durch Wilhelms Tod dem Joche der Knechtschaft entgangen zu sein, und die Aristokratie ergriff in Holland das Regiment, weder zum Heile noch zur Sicherheit des Gemeinwesens. Sie triumphierte unbedingt fast unmittelbar nach ihrer schwersten Niederlage und die große Versammlung von 1651 zeigte der Welt den vollen Sieg der Aristokraten. Indem die Statthalterwürde in den meisten Provinzen unbesetzt blieb, war der Nerv der Zentralgewalt zerschnitten, Holland leitete die ganze Republik, geführt durch die großartige Persönlichkeit Johann de Witts. Frankreich war hiermit sehr unzufrieden, einem Mazarin konnte die Zerreißung und Schwächung der alliierten Republik unmöglich behagen, er haßte die dortigen Aristokraten, und die Erhaltung der Union der Staaten bedeutete ein Gebot für seine Politik. Nur im Verein mit einem starken Niederland konnte Frankreich der aufsteigenden Sonne Englands unter Oliver Cromwell ins Auge schauen und England an der Seeherrschaft verhindern.